

Tabak-Arbeiter

Nr. 15 / Bremen, den 11. April 1931

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint jeden Sonnabend. Bezugspreis monatlich 40 Pf. ohne Bringerlohn. — Anzeigenpreis 50 Pf. für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion und der Anzeigenannahme Montag. Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Hufung. — Druck: Bremer Buchbruckerlei und Verlagsanstalt J. H. Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen.

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, In der Weihe 20. Telefon: Amt Domsheide 20780. Geld- und Einschreibebankungen an Johannes Krohn, Postfach 5349 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandlungsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Hufung, Bremen, In der Weihe 20. Verbandsauschufsvorsitzender: E. Schöne, Hamburg, Wesenbinderhof 57, Zimmer Nr. 24.

Das Organisationsverhältnis der Tabakarbeiter

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht zuletzt von dem Organisationsverhältnis der in Betracht kommenden Arbeiterinnen und Arbeiter abhängig ist. Das gilt sowohl für gute wie für schlechte Zeiten; das gilt auch für die Tabakindustrie und ihre einzelnen Zweige. Ist die Arbeiterschaft eines Gewerbes zum übergroßen Teil gewerkschaftlich organisiert, dann wird es ihr bei ansteigender Konjunktur möglich sein, Verbesserungen zu erzielen, während sie bei rückläufiger Konjunktur den Verschlechterungsbestrebungen der Unternehmer einen größeren Widerstand entgegensetzen kann. Anders dagegen, wenn das Unternehmertum von vornherein eine größere Zahl von Unorganisierten in Rechnung stellen darf, die sowohl den Aufstieg, wie auch die Abwehr der Arbeiterschaft hemmen.

In Erkenntnis dieser Dinge haben wir von jeher den allergrößten Wert darauf gelegt, im Verbandsorgan von dem jeweiligen Organisationsverhältnis der Tabakarbeiterschaft Kenntnis zu geben. Den Unternehmern verraten wir damit kein Geheimnis; denn die sind über die gewerkschaftliche Stärke oder Schwäche der einzelnen Arbeitergruppen besser unterrichtet, als im allgemeinen angenommen wird. Aber der Kollegenchaft zeigen wir mit unseren Veröffentlichungen, wo es fehlt und wo bei der Werbearbeit der Hebel angelegt werden muß.

Als wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 12 über den Mitgliederstand am Ende der Jahre 1929 und 1930 berichteten, war noch nicht zu übersehen, in welchem Verhältnis die Zahl der organisierten zur Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter der Tabakindustrie stehen würde. Aus diesem Grunde mußten wir auch von einer Würdigung der Mitgliederbewegung im verfloffenen Jahr Abstand nehmen. Inzwischen sind uns die von der Tabak-Berufsgenossenschaft errechneten Vollarbeiterzahlen bekanntgeworden, so daß wir das damals Versäumte nunmehr bis zu einem gewissen Grade nachholen können. Vornweg sei jedoch bemerkt, daß ein Vollarbeiter einer Arbeitsleistung von 300 Normalarbeitstagen im Jahre entspricht. Die Vollarbeiterzahlen der Tabak-Berufsgenossenschaft stimmen also mit der Zahl der wirklich beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter nicht überein. Sie sind, soweit Kurzarbeit in Betracht kommt, entsprechend niedriger und bei Ueberarbeit entsprechend höher. Außerdem darf nicht unbeachtet bleiben, daß die Hausarbeiter und sogenannten Familienbetriebe der Unfallversicherung nicht unterliegen, während die gegen Unfall versicherten Angestellten in den Vollarbeiterzahlen der Tabak-Berufsgenossenschaft mit enthalten sind. Und nun zur Sache selbst. Nach den Angaben der Tabak-Berufsgenossenschaft betrug die Zahl der Vollarbeiter in den einzelnen Zweigen der Tabakindustrie unter Ausschaltung der Fremd- und Nebenbetriebe:

	Zigarren	Zigaretten	Rauch- und Schnupftabak	Kautabak	Vergärung	Insgesamt
1929	106 890	26 269	7573	2871	779	144 382
1930	109 927	20 933	7088	2844	749	141 541
= v. H.	+ 3 037	- 5 336	- 485	- 27	- 30	- 2 841
	+ 2,84	- 20,31	- 6,40	- 0,94	- 3,85	- 1,97

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß nur in der Zigarrenherstellung eine Zunahme der Vollarbeiterzahlen, und zwar um mehr als 3000, zu verzeichnen ist. Dagegen haben alle übrigen Zweige der Tabakindustrie eine Verminderung der Vollarbeiterzahlen aufzuweisen, die sowohl absolut wie auch prozentual in der Zigarettenbranche am stärksten und in der Kautabakbranche am wenigsten in die Erscheinung tritt.

Welche Entwicklung hat demgegenüber nun die Mitgliederbewegung im Deutschen Tabakarbeiter-Verband genommen? Um das ermessen zu können, ist es notwendig, den Jahresdurchschnitt zu errechnen, weil auch den Vollarbeiterzahlen der Tabak-Berufsgenossenschaft ein ganzes Jahr zugrunde liegt. Wir haben deshalb die Mitgliederzahlen vom Anfang und Ende eines jeden Jahres zusammengezählt und dann durch zwei geteilt. Danach betrug im Jahresdurchschnitt die Zahl der Verbandsmitglieder in den einzelnen Zweigen der Tabakindustrie:

	Zigarren	Zigaretten	Rauch- und Schnupftabak	Kautabak	Vergärung	Insgesamt
1929	53 503	17 625	2545	2257	330	76 261
1930	51 222	17 276	2397	2177	319	73 392
= v. H.	- 2 281	- 349	- 148	- 80	- 11	- 2 869
	- 4,26	- 1,98	- 5,82	- 3,54	- 3,33	- 3,76

Von je 100 Vollarbeitern der Tabakindustrie waren demnach Mitglieder des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes:

	Zigarren	Zigaretten	Rauch- und Schnupftabak	Kautabak	Vergärung	Insgesamt
1929	50,05	67,09	33,61	78,61	42,36	52,82
1930	46,60	82,53	33,82	76,55	42,59	51,85
	- 3,45	+ 15,44	+ 0,21	- 2,06	+ 0,23	- 0,97

Nun ist uns sehr wohl bekannt, daß die Vollarbeiterzahlen der Tabak-Berufsgenossenschaft nicht so ohne weiteres mit den Mitgliederzahlen des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes vergleichbar sind. Die Gründe hierfür haben wir zum Teil schon bei den Vorbemerkungen zu den Vollarbeiterzahlen dargelegt. Hinzu kommt, daß außer den Mitgliedern des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes auch noch Andersorganisierte in der Tabakindustrie beschäftigt sind. Erinnert sei hier nur an die rund 20 000 christlich organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter, die hauptsächlich der Zigarrenbranche angehören und an die mehr als 3000 freigewerkschaftlich organisierten Maschinenführer, Buchbinder und Transportarbeiter der Zigarettenbranche. Auch das Rauch- und Schnupftabakgewerbe hat einen Teil Andersorganisierter. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß in den Zweigen der Tabakindustrie, die ihre Erzeugnisse (Zigaretten und Rauchtobak) in der Hauptsache mit der Maschine herstellen lassen, eine verhältnismäßig größere Zahl von Angestellten in Betracht kommt, als z. B. in der Zigarrenfabrikation, wo bis jetzt noch die Handarbeit vorherrschend ist.

Unter Berücksichtigung dieser Dinge und unter Beachtung des wirtschaftlichen Druckes, der im Jahre 1930 auf der Tabakarbeiterschaft gelastet hat, kann deren Organisationsverhältnis im allgemeinen nicht als schlecht bezeichnet werden. Von den von der Tabak-Berufsgenossenschaft errechneten Vollarbeitern gehören mehr als die Hälfte dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband an; in der Zigaretten- und Kautabakbranche sind es sogar mehr als drei Viertel. Da außerdem die Zahl der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter im Verhältnis zu den von der Tabak-Berufsgenossenschaft errechneten Vollarbeiterzahlen in einigen Zweigen der Tabakindustrie noch gestiegen ist, hat Herr Paul Zimmermann schon recht, wenn er in seinem „Tabak-Tage-Buch“ feststellt, „daß die freigewerkschaftliche Tabakarbeiter-Organisation bisher den wirtschaftlichen Unilden mit erheblicher Fähigkeit widerstanden hat.“ Trotz dieser Feststellung muß natürlich nach wie vor alles getan werden, um die unorganisierten Arbeiterinnen und Arbeiter der Tabakindustrie für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband zu gewinnen.



Zigarrenbranche



Als Zigarrenarbeiterin in Amerika

Die eine Hälfte Tampas, jene, die jeder Tourist zu sehen bekommt, wird von den Prospekten mit Recht als Paradies bezeichnet. Auf gepflegtem Rasen leuchten tropische Blumen, Palmen heben sich gegen den tiefblau strahlenden Golf von Mexiko. Elegante kleine Läden verbergen sich unter Kameliensäumen, Kinder auf Ponys reiten vorbei. Damen und Herren, wie aus dem neuesten Modeblatt geschnitten, beleben den Strand. Das mondäne Hotel mit den russischen Zwiebeltürmen kann sich sogar einer historischen Vergangenheit rühmen, denn während des amerikanisch-spanischen Krieges hat Roosevelt hier gewohnt und Verhandlungen geführt.

Ja, man geht sogar daran, ein „super-paradies“ auf der Insel, die sich vor Tampa lagert, zu schaffen, mit venezianischen Palästen, maurischen Schlössern, Wunderblumen und exotischen Vögeln. Wäre der Grundstückskrach in Florida nicht dazwischen gekommen, stünde das „Ueberparadies“ fix und fertig zum allgemeinen Gebrauch da.

Wahrscheinlich aber auch nicht zum allgemeinen Gebrauch. Denn siehe, der Geldmangel vertreibt mich schnell aus der paradiesischen Hälfte Tampas, und ich muß mich, wenn ich Arbeit finden will, schleunigst nach der anderen Hälfte begeben.

Diese ist sogar interessanter. Hier gibt es italienische Opernvorstellungen, Hahnenkämpfe, Stiergefächte, Häuser mit vielen Balkons, ungeheuer viele winzige Kaffeehäuser, in denen Italiener, Spanier und Kreolen heftig gestikulieren. All das wäre sehr schön, aber die Luft, die in Tampas besserer Hälfte würzig, von Meeresbrisen erfüllt ist, legt sich hier dick und beizend schwer auf die Lunge.

Wir sind in Ybor-City — so heißt die Fabrikstadt Tampas. Hier sind die größten Zigarrenfabriken der Staaten, hier werden die meisten dunklen Havannazigarren hergestellt. Fünfhundert Millionen Zigarren jährlich. Nicht nur das. Hier gibt es die größten Zigarrenschachtel-Fabriken der Welt, hier werden die schönsten bunten Bilder, mit denen sie geschmückt werden, hergestellt und Zigarrenringe. Hier gibt es Arbeit. Hoffentlich auch für mich.

Aber es ging schwerer, als ich gehofft habe. Die Arbeiterannahmestellen erkannten in mir sofort die „Landstreicherin“. Man reflektierte nur auf ständige Arbeitskräfte; auf Fremde, die in Florida nur überwintern wollen, sei man nicht angewiesen.

Erst in der fünften Fabrik hatte ich Glück, nachdem ich erzählt hatte, daß ich bei Verwandten wohne und durchaus die Absicht hätte, mein Lebensende in Tampa abzuwarten.

Welche Freude, ich kann sofort anfangen zu arbeiten.

Der Tabakgeruch erfüllt überall Ybor-City. Er ist in den Wänden der Zimmer verborgen, er nistet sanft in der Bettwäsche, mengt sich allen Speisen bei, dem Fisch *a la creole*, dem barbecue, jetzt aber in dem Arbeitsaal der Zigarrenfabrik braust er mir förmlich fortissimo entgegen. Ich versuche, meine Nase außer Betrieb zu setzen. Und erfahre, welche Beschäftigung ich in nächster Zeit haben werde. Ich soll mit Hilfe einer elektrischen Maschine den Stengel aus den Tabakblättern heraustrennen.

Vorläufig bin ich „Lehrling“, und eine dicke Frau beginnt mich in die Geheimnisse dieser Kunst einzuweißen. Die Sache scheint einfach zu sein. Weich und glatt verschwinden die Tabakblätter in der Maschine, und wenn sie sie herausnimmt, liegen sie schön ordentlich zerschnitten übereinander. Den elektrischen Strom reguliert die Frau mit dem Fuß. Inzwischen erzählt sie mir ihr Leben. Sie ist aus Bulgarien eingewandert. Auch drüben hatte sie immer mit Tabak zu tun gehabt. Schon ihr Vater arbeitete auf den Tabakfeldern, der Tabakgeruch gehört zu ihrem Leben. Auch ihr Mann arbeitet natürlich in der Zigarrenfabrik. Aber wenn er stirbt, dann will sie fort von dem Tabak. Er hat eine Lebensversicherung, und sie wird dann eine hübsche Summe ausbezahlt bekommen, wenn er stirbt. Ein hoffnungsvolles Lächeln erhellt ihr Gesicht.

Zwischendurch erkundigt sie sich, ob mir noch nicht schon schlecht sei. Nicht etwa von ihren Erzählungen, sondern weil alle Anfänger in der Zigarrenfabrik krank werden. Die Arbeiterin, die an meinem Platz gearbeitet hat, war drei Tage lang sterbenselend. Sie sieht sich prüfend mein Gesicht an. Ich fühle, wie ich bleich werde.

Sogar der Vormann kommt zu mir und erkundigt sich nach meinem Befinden. „Wenn Sie fühlen, daß Ihnen übel wird, gehen Sie nur hinaus und schöpfen Sie ein bißchen Luft. Das wird später schon besser werden.“ Ich merke, daß die Arbeiterinnen öfters zu mir hinschauen, sie scheinen belustigt meine Niedriglage zu erwarten.

Ich hole der Frau Tabakblätter. Sie liegen zwischen etwas feuchten Tüchern. Die Tabakblätter dürfen nicht zu trocken werden, denn sonst brechen sie, aber auch nicht zu feucht, denn dann verfaulen sie. Man läßt deshalb auch in die Arbeitsräume nicht zuviel Luft herein. Ich fühle mich etwas schwindlig.

Zum Glück kommt gerade eine Kreole und bringt heißen schwarzen Kaffee. Aus den anderen Sälen kommen sie auch mit Kaffeetassen. In allen Sprachen wird lebhaft durcheinandergesprochen. Ich beginne mich an die Tabakluft zu gewöhnen.

Langsam lerne ich mit der Maschine umzugehen, und ich kann mehr auf meine Umgebung achten. Man spricht viel spanisch. Vor mir sitzen Kreolen aus Havanna, hinter mir Spanierinnen. Viele Zigarrenarbeiterinnen sprechen spanisch, aber damit erschöpft sich die Ähnlichkeit mit der Opernmel. Uebrigens ist bei Prosper Merimée die Carmen eine Zigeunertänzerin, keine Zigarrenarbeiterin. Könnte überhaupt eine Zigarrenarbeiterin eine Carmen sein?

Da sitzen die Zigarrenarbeiterinnen und arbeiten zehn, ja manchmal 12 Stunden lang. Ihre Haut bekommt eine krankhafte Blässe, sie werden breit von dem vielen Sitzen. Vor allem aber, wie riecht man, wenn man Zigarrenarbeiterin ist? Der Tabakgeruch kriecht sich in die Haut ein, in die Haare, in die Kleider. In eine Tabakwolke gehüllt, bewegt sich die Zigarrenarbeiterin vorwärts. In Ybor-City merkt man das nicht so sehr. Da fügt man sich in die allgemeine Atmosphäre ein, aber gelangt man in die paradiesische Hälfte Tampas, kommt man zwischen die wohlgepflegten Herrschaften am Strand und auf dem Golfplatz, fühlt man sich dann als Carmen? Nein, eher als eine wandelnde Zigarre.

Neben mir sitzen zwei Schwestern, die immer abwechselnd arbeiten. Eine Woche arbeitet die eine nachts, die andere tagsüber. Sie brauchen so weniger, haben ein winziges Zimmerchen; während die eine arbeitet, kann die andere schlafen. Ihre Hauptnahrung ist schwarzer Kaffee und Milch. Sie wollen sich etwas Geld ersparen, um aus der Fabrik herauszukommen und ein Stückchen Land zu kaufen. Aber ganz in ihrer Nähe sitzt eine Frau, die mit unglaublicher Mühe etwas Geld erspart und sich in Tampas Nähe ein Stückchen Land gekauft hat. Aber es ist nicht so leicht gegangen, wie sie es sich vorgestellt hatte: sie konnte die Räte nicht abzahlen und verlor alles. Jetzt arbeitet der Mann und die Frau in der Zigarrenfabrik. Wenn sie die Reisespeisen zusammenhaben, wollen sie nach Newyork und wieder von neuem anfangen.

Wir haben die Genugtuung, daß in unserer Fabrik Zigarren für verschiedene Milliarden und einige in Europa noch übriggebliebene Potentaten hergestellt werden. Der Tabak wird aus Havanna importiert, und die Regierung kontrolliert sehr streng, daß Zigarren aus keinem anderen Tabak hergestellt werden.

In dem Saal, in dem die teuersten Zigarren hergestellt werden, arbeiten die geschicktesten Zigarrenmacher. Hier wird auch der Tabakbestand am strengsten kontrolliert. „Zigarrenmacher“ werden diejenigen Arbeiter genannt, die mit den Deckblättern — die sind natürlich immer die ausgewählt schönsten — die Zigarrenfüllung umwickeln. Die guten Arbeiter machen etwa 200 Zigarren täglich und verdienen 25—30 Dollar die Woche.

In den Sälen, in denen keine Maschinen lärmen — und sie sind vorläufig hier noch in der Mehrzahl —, findet man bei den Zigarrenarbeitern überall Vorleser. Sie werden von der Belegschaft des Saales bezahlt. Sie wechseln ab, aber immer wird eine schöne und deutliche Aussprache verlangt. Meist wird spanisch gelesen, zumeist Zeitungen. Es ist außerordentlich interessant, zu sehen, wie der Gesichtsausdruck der Zuhörer gleichzeitig wechselt, wie sich bei einer sie besonders interessierenden Nachricht plötzlich alle Köpfe heben. Diese Arbeiter wirken ungleich lebendiger als die, die in einem Maschinenraum arbeiten.

Maria Leitner („Leipziger Neueste Nachrichten“)

Bereinbarung für Danzig

Zwischen der Danziger Tabak-Monopol A. G. Danzig, vertreten durch den Allgemeinen Arbeitgeberverband für die Freie Stadt Danzig einerseits und dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Danzig, und dem Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands andererseits wurde auf Grund der gemeinschaftlichen Verhandlung vom 1. April 1931 für die Zigaretten-Abteilung folgende Vereinbarung getroffen:

Die für die Zeit vom 1. Oktober 1930 bis zum 31. März 1931 gezahlten Löhne gelten auch für die Zeit vom 1. April 1931 bis zum 31. März 1932 weiter.

Im übrigen wird die Gültigkeit der Bestimmungen der Vereinbarung vom 8. Juni 1929 zu III, IV und V ebenfalls bis zum 31. März 1932 verlängert.

Ferner wurde vereinbart:

1. **Ärztlich nachgewiesene unverschuldete Krankheit wird auf die Ferientage nicht angerechnet. Als unverschuldete Krankheit gilt auch Schwangerschaft.**
2. **Neben den bisherigen Zulagen, die die Rollen erhalten, wenn sie das Deckblatt aus der Rippe schneiden, wird die Betriebsleitung bei größerem Blatt von Fall zu Fall nach Prüfung eine weitere Zulage bewilligen.**

Verhandlungen voraussichtlich am 18. April

Für die Verhandlungen über die Abänderungsanträge zur Lohnvereinbarung im Rauchtak- und Schnupftakgewerbe war ursprünglich der 10. April in Vorschlag gebracht worden. Da jedoch mehrere Unterhändler durch die am 9. April beginnenden Schlichtungsverhandlungen für die Zigarettenherstellung in Anspruch genommen sind, sollen nach einem neuen Vorschlag die Verhandlungen für das Rauchtak- und Schnupftakgewerbe am 18. April im Ingenieurhaus in Berlin stattfinden. Bis dahin können die Unternehmer also noch das Geheimnis über das Ausmaß der von ihnen geplanten Lohnminderung wahren, um so zu vermeiden, daß die Kundschaft allzusehnell auf den Widerspruch stößt, der zwischen Lohnabbau auf der einen Seite und Preiserhöhungen oder kleineren Packungen auf der anderen Seite liegt.

Sonderunterstützung an Ausländer

In der Frage der Gewährung der Sonderunterstützung für Arbeitnehmer des Tabakgewerbes an Ausländer hat der Reichsarbeitsminister auf Anfrage unterm 12. März 1931 folgenden Bescheid erteilt:

Weber die Verordnung vom 1. Dezember 1930 (Reichsgesetzbl. I S. 517), noch die auf Grund dieser Notverordnung erlassene Verordnung über Entschädigung und Unterstützung im Tabakgewerbe vom 18. Dezember 1930 (Reichsgesetzbl. I S. 630) enthält eine Bestimmung, aus der hervorgeht, daß die Unterstützung, die danach Angestellten und Arbeitern des Tabakgewerbes gewährt werden, auf deutsche Reichsangehörige beschränkt bleiben soll. Vorbehaltlich der instanzialen Entscheidung (§ 13 Abs. 2 der Verordnung vom 18. Dezember 1930) möchte ich daher — in Übereinstimmung mit dem Herrn Reichsminister der Finanzen — annehmen, daß auch Arbeitnehmer, die die deutsche Reichsangehörigkeit nicht besitzen, die Sonderunterstützung zu erhalten haben, wenn sie im übrigen die Voraussetzungen der Notverordnung und der Verordnung vom 18. Dezember 1930 erfüllen.

Die Sonderunterstützung vor dem Sächsischen Landtag

Der Sächsische Landtag hat in seiner Sitzung am 24. März einem Antrage Kenner und Genossen (Kommunistische Partei) zugestimmt, worin die Landesregierung ersucht wird, bei der Reichsregierung vorstellig zu werden, daß auf Grund der Notverordnung Kapitel III Artikel 4 § 2 alle Arbeiter des Tabakgewerbes, die durch Anwendung der Bestimmungen der Notverordnung arbeitslos werden, die vorgegebene Entschädigung erhalten. Ferner sollen nach diesem Antrage die erforderlichen Summen bei der Reichsregierung angefordert werden, um die Bewährleistung der Unterstützungen sicherzustellen. Die Anträge der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, von denen wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 11 Kenntnis gegeben haben, hatten sich damit erledigt.

Die Tabaksteuer im Vierteljahr der Vorversorgung

Der Steuermert der gegen Entgelt verausgabten Tabaksteuerzeichen und Steuerzeichenvordrucke überstieg im dritten Viertel des Rechnungsjahres 1930/31 (Oktober bis Dezember 1930) mit 262,7 Millionen Mark den des Vorvierteljahres (197,6 Millionen Mark) um 65,1 Millionen Mark und ergab gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres ein Mehr von 63,8 Millionen Mark (198,9 Millionen Mark). Von dem Sollertrag der Tabakfabriksteuer entfielen im dritten Viertel des Jahres 1930/31 auf Zigaretten 30,0, Zigaretten 54,0, feingeschnittenen Rauchtak 0,1 und Pfeifentak 15,1 v. H. Die Steuermerte und die aus den Steuermerten berechneten Fabrikatmengen, wie sie sich in den Monaten Oktober bis Dezember 1930 auf die verschiedenen Gattungen tabaksteuerpflichtiger Erzeugnisse verteilen, haben wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 9 bekanntgegeben.

Der Verkauf von Tabaksteuerzeichen ist gegenüber dem Vorvierteljahr bei sämtlichen Gattungen tabaksteuerpflichtiger Erzeugnisse stark gestiegen. Die dadurch erzielte Zunahme des Tabaksteuerfolls entfällt hauptsächlich auf Zigaretten (plus 35,5 Millionen Mark), Pfeifentak (plus 17,9 Millionen Mark) und Zigaretten (plus 11,2 Millionen Mark); die aus den Steuermerten berechnete Zigarettenmenge ergibt 1 264,0 Millionen Stück, die Pfeifentakmenge 70 984 Doppelzentner und die Zigarettenmenge 677,4 Millionen Stück mehr als in den Monaten Juli bis September 1930. Gegenüber dem Steuerzeichenverkauf im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres ergibt sich bei Zigaretten eine Zunahme von 23,4 Millionen Mark und 1 002,4 Millionen Stück, bei Pfeifentak von 25,4 Millionen Mark und 42 958 Doppelzentner und bei Zigaretten von 16,1 Millionen Mark und 238,4 Millionen Stück. Die auffällige Steigerung in den Monaten von Oktober bis Dezember 1930 ist ohne Zweifel hauptsächlich auf die Vorversorgung zurückzuführen, die von Händlern und Verbrauchern im Hinblick auf die bevorstehende Verteuerung der Tabakerzeugnisse infolge der beträchtlichen Erhöhung des Rauchtakzollens und der Tabaksteuer (1. Januar 1931) vorgenommen wurde; daneben hat vermutlich auch das Weihnachtsgeschäft zu einer Belebung des Umsatzes beigetragen.

Der Gesamtwert der Tabakerzeugnisse, für deren Besteuerung vom Oktober bis Dezember 1930 Steuerzeichen gekauft worden sind, belief sich auf 959,5 Millionen Mark (im Vorvierteljahr auf 691,6 Millionen Mark; Oktober bis Dezember 1929 auf 782,1 Millionen Mark). Vom Gesamtwert entfielen in

auf	im 3. Viertel 1930/31	im 2. Viertel 1930/31	im 3. Viertel 1929/30
Zigaretten	430,2	396,2	419,6
Zigarren	393,5	216,0	276,4
Feinschnitt	0,3	0,3	1,6
Pfeifentak	120,1	65,8	70,9
Rauchtak	12,1	10,2	10,3
Schnupftak	3,3	3,1	3,3

Die durchschnittlichen Kleinverkaufspreise im dritten Rechnungsvierteljahr 1930/31 berechnen sich für Zigaretten auf 13,29 \mathcal{M} , für Zigarren auf 4,90 \mathcal{M} und für Rauchtak auf 17,72 \mathcal{M} je Stück, für Feinschnitt auf 20,68 \mathcal{M} , für Pfeifentak auf 7,55 \mathcal{M} und für Schnupftak auf 5,93 \mathcal{M} je Kilogramm.

In der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1930 sind 90 926 Doppelzentner (im Vorvierteljahr 92 065 Doppelzentner) Zigarettentak in die Herstellunashbetriebe verbraucht worden; das Soll der Materialsteuer beläuft sich demnach auf 45,46 Millionen Mark (im Vorvierteljahr 46,03 bzw. 37,29 Millionen Mark). Das in der Berichtszeit entstandene Steuerfoll an Tabakfabriksteuer und Materialsteuer für Zigaretten belief sich zusammen auf 187,43 Millionen Mark (176,77 bzw. 163,16 Millionen Mark).

(„Wirtschaft und Statistik“)

Tabakarbeiterstreik in Bulgarien

In Haskowo sind, wie wir dem Sozialdemokratischen Presseamt entnehmen, 7000 Tabakarbeiter wegen Lohnkürzungen in den Streik getreten. Es wird damit gerechnet, daß der Streik auch auf das übrige Tabakzentrum in Thrazien übergreift. Die Regierung hat zur Beilegung des Streikes einen Vertreter entsandt, der zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern vermitteln soll. Die Herabsetzung der an sich zur Fristung des karglichen Lebens kaum ausreichenden Löhne beträgt stellenweise bis zu 50 Prozent.

Leistungssteigerung in der Tschechoslowakei

Das Fachblatt für die Interessen der Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellten der Tabakregie der tschechoslowakischen Republik benutzt die kürzlich veröffentlichte Statistik für das Jahr 1928, um einmal zu untersuchen, wie sich die Leistungsfähigkeit in den Betrieben der Tabakregie seit 1921 gesteigert hat. Dabei kommt es zu der Feststellung, daß in diesen acht Jahren in den Tabakfabriken sowohl die Erzeugung wie auch der Verbrauch der Tabakfabrikate riesig gestiegen ist. So wurden beispielsweise an Tabakrohstoffen verarbeitet im Jahre 1921 15 570 037 Kilogramm und im Jahre 1928 21 820 279 Kilogramm.

Daraus wurden Fabrikate erzeugt:

	Zigarren	Zigaretten
im Jahre 1921	546 735 047 Stück	5 527 623 000 Stück
im Jahre 1928	270 041 648 "	11 452 421 570 "

	Zigaretten	Rauchtabak	Schnupftabak	Extrakt
im Jahre 1921	416 592	6 764 516	38 978	64 000 kg
im Jahre 1928	456 893	8 356 724	93 471	59 303 kg

In den Tabakfabriken waren:

Jahr	Beamte und Werführer	Arbeiter und Arbeiterinnen	Zusammen
1921	517	19 313	19 830
1928	480	11 691	12 171

Das bedeutet also, daß bei der Verarbeitung des Materials auf Fabrikate durchschnittlich entfielen:

	auf einen Beamten oder Werführer	auf einen Arbeiter oder Arbeiterin
1921	30 116 kg	785 kg
1928	45 459 kg	1791 kg

Daß diese Leistungssteigerung aber nicht nur durch die Erweiterung und Vervollkommnung der technischen Erzeugungseinrichtungen, sondern auch durch eine erhöhte Anspannung der persönlichen Arbeitskräfte erzielt wurde, zeigt das Ergebnis aus vier Fabriken, wo sowohl im Jahre 1921 sowie 1928 ausschließlich Zigarren erzeugt wurden. Diese Fabriken beschäftigten insgesamt im Jahre 1921 3096 und im Jahre 1928 1974 Arbeiter und Arbeiterinnen. Erzeugt wurden im Jahre 1921 123 404 000 und im Jahre 1928 88 364 503 Stück Zigarren, so daß auf eine Person aus dem Arbeiterstande dieser Fabriken eine durchschnittliche Leistung entfiel im Jahre 1921 von 39 860 Stück Zigarren und im Jahre 1928 von 44 766 Stück Zigarren.

Damit ist der Beweis erbracht, daß auch die persönliche Leistungsfähigkeit der Angestellten der Tabakregie in den letzten Jahren sehr angespannt wurde.

Die österreichischen Tabakarbeiter im Jahre 1930

Dem „Lebensmittelarbeiter“, unserem österreichischen Bruderorgan, entnehmen wir, daß im Jahre 1930 bei den Tabakararbeitern eine Vermehrung der Beschäftigten eingetreten ist. In 14 Betrieben, für welche die am 31. Dezember geltenden Tarifverträge Anwendung finden, waren 7758 (1710 männliche und 6048 weibliche) Tabakarbeiter beschäftigt, von denen 5046 (1114 männliche und 3932 weibliche) unserer Bruderorganisation angehörten. Die Gesamtzahl der freigewerkschaftlich organisierten Tabakarbeiter Österreichs ist im Berichtsjahr um 376 auf 7003 (1276 männliche und 5727 weibliche) zurückgegangen. Zurückzuführen ist dieser Verlust auf das Antiterrorgegesetz, dessen Propagierung mit einer beispiellosen Heze gegen die freien Gewerkschaften verbunden war. Nun, unsere österreichischen Kolleginnen und Kollegen werden verstehen, die Scharte wieder auszuweizen.



Adresse gesucht

Die Zahlstelle Schöned (Kirchstraße 4) bittet die Zahlstellenverwaltungen, in deren Bereich sich der am 18. November 1910 in Schöned geborene Kollege Otto Knoch aufhält, ihr dessen Adresse mitzuteilen.

Bekanntmachungen

Am 11. April ist der 15. Wochenbeitrag fällig, Folgende Gelder sind eingegangen:

27. März. Leisnig 500.—
 28. Mennighüffen 300.—, Neujaß 100.—, Leipzig 500.—, Kaiserslautern 150.—, Pölzig 100.—, Spenge 250.—, Allendorf 27.30, Altenburg 350.—, Karlsruhe 80.—, Lauffen 258.05, Heidelberg 200.—, Ubernach 25.—, Striegau 300.—, Woblan 150.—, Elbing 3000.—, München 1000.—, Heidelberg 800.—, Trefurt 1500.—, Nordhausen 1500.—, Waldheim 1900.—
 30. Bienenbach 135.85, Massenbachhausen 22.35, Rostock 300.—, Pirna 200.—, Sontra 110.—, Celle 87.05, Burgdamm 250.—, Dranienbaum 700.—, Geethacht 60.—, Heidelberg 200.—, Hess.-Lichtenau 148.05, Annaburg 11.60, Eschwege 400.—, Sommersfeld 20.—, Würzbach 250.—, Baieratal 165.70, Wanzen 195.—, Peterswaldau 29.30, Jauer 150.—, Breg 160.—, Frankenheim 50.80, Lunzenau 150.—, Hartha 650.—
 31. Schmedt 300.—, König 130.—, Kirrlach 114.05, Riechen 34.75, Mey 16.50, Goslar 16.55, Landsberg 90.—, Rudolfstadt 180.—, Sorau 40.—, Bruchsal 500.—, Ragna 75.—, Hofenheim 600.—, Heidenheim 15.60, Um 59.80, Bieberach 50.—, Schöned 435.—, Gebesee 77.95, Gießen 308.70, Hanau 203.85, Trier 88.—
 1. April. Bünde 3000.—, Lehesten 122.20, Kottbus 30.—, Gelnhausen 30.55, Dresden 500.—, Gießen 400.—, Kammerforst 503.42, Lairnbach 80.—, Müzzdorf 298.90.
 2. Wigenhausen 250.—, Philippsburg 100.—, Lampertheim 240.—, Dörf 233.15, Goch 100.—, Kirchhofmied 162.30, Destrungen 120.—, Neumarkt 123.10, B.-Baden 1000.—, Militisch 82.95, Heidenheim 200.—
 4. Bremen 600.—
 Bremen, den 8. April 1931.

Joh. Krohn.

Gibt ausgelebte
„Tabak-Arbeiter“
 an unorganisierte Kollegen
 und Kolleginnen weiter!

Gummiwaren Hygien. Artikel. Preis. T 2 gratis. „Medicus“
 Berlin SW 68, Alte Jacobstraße 8

Anerkannt beste Verkaufsquelle mit
billige böhmische Bettfedern



1 Pfd. graue, gute, geschlossene 80 g l. — M., halbweiße 1.20 M., 1.40 M., weiße flaumige geschlossene 1.70, 2., 2.50, 3. — M., feinste geschliff. Halbflaum-Herrschafst-Federn 4., 5., 6., 1 Pfd. Rupffedern ungeschliffen mit Flaum gemengt, halbweiß 1.75 M., weiß 2.40 M., 3. — M., allertinigt Flaumrupf 3.60 M., 4.50 M. Versand zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpass. Geld retour. Muster und Preisliste grat

S. Benisch in Prag XII.
 Amerika ulice Nr. 902. Böhmen

Ausnahme-Angebot

- Spotbillige Sumatra-Decke**
 Deli-Gewächs, riesig deckfähig, schneeweißer Brand
1. Lg. Vollblatt, hell bis mittel per Pfund verzollt 2.75 Mk.
 2. Lg. Vollblatt, hell bis mittel per Pfund verzollt 3.— Mk.
 3. Lg. Vollblatt, 1a Verkehrtroller per Pfund verzollt 2.20 Mk.

Sumatra-Umblatt enorm billig

2. Lg. Vollblatt, per Pfd. verz. 1.90

Feinstes Vorstienland Sandblatt

- aus der vorzüglichsten neuen ernte
1. Lg. Vollblatt, matte bis graue Farb., per Pfund verzollt 3.90 Mk. prima Brand und Qualität

Feinstes Java-Umblatt

- 1a Bezoeki, 3. Länge, per Pfund verzollt 1.95 Mk.
Qualitätstabak, sicher im Brand sehr billig

Domingo

- knochenrocken, sehr leichthänd.
 Umblatt FF per Pfd. verzollt 1.60
 Einlage A per Pfd. verzollt 1.53

Versand unter Nachnahme gegen Berechnung des Portos. Ab 50 Pfund franko Lieferung nach jeder Bahnstation. Lieferung nur an angemeldete Verarbeiter. Betriebsnummer angeb.

Knoll & Co., Bremen
 Postscheck Hannover 49548

Führende Zigarrenfabrik

beabsichtigt für ihre billigen Zigarren geschnittenen Tabak zu verwenden und sucht zwecks Einrichtung einer Tabakschneiderei in Thüringen einen tüchtigen

Schneidemann

Ausführliche Angebote unter Angabe der bisherigen Tätigkeit und Gehaltsansprüche unter **S 59** an die Expedition des „Tabak-Arbeiter“, Bremen, An der Weide 20

Billige böhmische Bettfedern!

Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlossene 2.50 M, halbweiße 3 M, weiße 4 M, bessere 5 M, 6 M, daunenweiche 7 M, 8 M, beste Sorte 10 M, 12 M, weiße, ungeschlossene Rupfedern 6.50 M, 7.50 M, beste Sorte 9.50 M. Versand franko, zollfrei gegen Nachnahme. — Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Gegen den Abbau im Schul- und Bildungswesen

Das öffentliche Schulwesen, kulturpolitische Einrichtungen und sonstige Bildungsstätten sind in hohem Maße Objekte der gegenwärtigen Sparpolitik geworden. Die geplanten und teilweise bereits durchgeführten Abbaumaßnahmen nehmen einen so großen Umfang an, daß das Schlimmste für die Weiterarbeit und Existenz mancher Einrichtungen zu befürchten und jeder Bildungsfreund mit ernstster Sorge erfüllt ist. Die Notrufe vieler bedeutungsvoller Bildungseinrichtungen nach Hilfe werden immer dringender. Es sei darum die Aufmerksamkeit nochmals auf diesen Fragenkreis gelenkt, der bereits in einem Aufsatz „Falsche Sparpolitik im Schulwesen“ in der „Gewerkschaftszeitung“ Nr. 10/1931 behandelt worden ist. Insbesondere sollten die Arbeiter in den Landes- und Städteparlamenten sich diese Ausführungen zu eigen machen und mit aller Kraft bestrebt sein, einem Abbau entgegenzuwirken. Es heißt in dem Aufsatz: Gewiß, auch die Schule wird der herrschenden Finanznot Opfer bringen müssen. Tragbaren und sinnvollen Ersparnismaßnahmen wird auch, bei aller Anerkennung des Grundlages, daß für die Erziehung der heranwachsenden Generation das letzte eingesezt werden muß und der Bildungsetat seinem Wesen nach immer ein Zuschußetat sein wird, die Zustimmung nicht zu verlagern sein. Was jedoch im einzelnen geplant und teilweise schon durchgeführt wird, ist geeignet, die Substanz und weitere Arbeit der Schule zu gefährden. Die Maßnahmen lassen grundsätzliche pädagogische Gesichtspunkte außer acht und werden weder wirtschaftlichen noch schulorganisatorischen Erfordernissen gerecht.

Mit Recht wird weiter auf die verhängnisvollen Folgen solcher Sparmaßnahmen aufmerksam gemacht, die in ihrer vollen Schwere in erster Linie die Volks- und Berufsschulen treffen. Gegen die hohen Aufwendungen für das höhere Schulwesen wird nur mit zaghaften Maßnahmen in unzulänglichem Maße vorgegangen. Die Länder sind als Träger der persönlichen Kosten an deren Verringerung interessiert; die Maßnahmen zielen darum im wesentlichen auf eine Einsparung von Lehrkräften in der Volks- und Berufsschule hin. Durch Heraufsetzung der Schülerzahl pro Klasse und Erhöhung der wöchentlich vom Lehrer zu erteilenden Pflichtstundenzahl sollen Lehrkräfte freigesetzt werden, so daß noch nicht fest angestellten Lehrern gekündigt werden kann oder sich die Besetzung freierwerdender Stellen erübrigt, was in gewissem Umfang die Gefahr des Ueberalters des Lehrkörpers zur Folge hat. Auch werden gegebenenfalls neue methodische und pädagogische Strömungen ausgeschaltet. Die Städte, die in einzelnen Ländern Anteil an den persönlichen Kosten leisten, fördern diese Bestrebungen durch Zusammenlegung von Klassen und ganzen Schulen. Da sie weiter den sach-

lichen Aufwand bestreiten, werden die Ausgaben für Lehr- und Lernmittel, für Schülerwanderungen und Spiele, für Ausbau der Lehrer- und Schülerbibliothek, für den Besuch anderer wichtiger Anschauungsstätten (zoologische und botanische Gärten u. a.) und für die vielerorts so dringend notwendigen Schulneubauten eingeschränkt.

Die Städte werden bei diesen Abbaubestrebungen gestärkt durch die im Vorstand des Städtetages herrschende Auffassung. Der Vorstand hat entsprechende Richtlinien seinen Mitgliedsstädten zugeleitet. Auch die Landgemeinden, obwohl ihr Schulwesen gerade einen Ausbau dringend erfordert, sind dem Beispiel der Städte gefolgt, und der „Verband der preussischen Landgemeinden“ hat kürzlich gleichfalls vorläufige Richtlinien zur Erzielung von Ersparnissen ausgearbeitet, die im wesentlichen denen des Städtetages entsprechen.

Die Erhöhung der Klassenbesetzungsziffer bedeutet eine schwere Beeinträchtigung der erzieherischen Arbeit. Sie unterbricht eine erfreuliche Entwicklung der Volksschule, in der vorwärtsweisende Arbeit nur möglich werden konnte durch Verringerung der Schülerzahl, die immer erstrebt, aber erst in den Nachkriegsjahren, wenn auch nicht überall in gleichem Tempo, wirksam wurde. Bei größerer Schülerzahl muß sich zwangsläufig die Arbeitsweise vergrößern. Der Aufenthalt in überfüllten Räumen bringt ferner auch gesundheitliche Schädigungen mit sich und schwächt die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit der Kinder. Gerade bei der jetzigen Wirtschaftsnot mit ihrem Gefolge von Entbehrung, Armut und Sorge müßte die Schule zu intensivster Erziehungsarbeit Gelegenheit haben.

Die Maßnahmen, die den Stand der Ausbildung der deutschen Jugend schwerstens schädigen, sind auch, wirtschaftlich gesehen, völlig verfehlt, denn die künftige Bedeutung Deutschlands liegt zweifellos in der Entfaltung seiner Arbeitskräfte. Nur wenn diese bis zum Höchstmaß entwickelt werden, können wir unsere Stellung behaupten.

Die Berufsschule, die durch den schwächeren Schülerzugang in den nächsten Jahren einen gewissen Leerlauf zu verzeichnen hat, ist den herrschenden Abbautendenzen besonders ausgesetzt, obwohl gerade die jetzige Zeit angetan wäre, den inneren Ausbau vorzunehmen. Für die Erhaltung der Wirksamkeit der Berufsschule wird vorgeschlagen: Erweiterung des Kreises der Schulpflichtigen, vermehrte Gründung von Verbands- (Kreis-) Berufsschulen, Errichtung und Ausbau von Schulwerkstätten, Einschränkung des Unterrichts durch nebenamtliche Lehrer und vermehrte Inanspruchnahme der Berufsschulen für die Bildungsmaßnahmen für erwerbslose Jugendliche.

Mantua, das Zigeunermädchen

Aus der Zigeunersprache übersetzt von Engelbert Wittich

Der Verfasser ist wohl der beste Kenner des Lebens der Zigeuner. Die Redaktion

Im nördlichen Hochschwarzwald, inmitten hoher Berge, am Ausgang eines breiten Tales, befand sich vor Zeiten ein als Wallfahrtsort weitem bekanntes Kapuzinerkloster. Mit dem Kloster war zugleich eine Schule verbunden, die damals viel besucht wurde.

Heutigen Tages sind von der Klosterniederlassung allerdings nur noch — als letzte Zeugen einer verklungenen Zeit — die verfallenen Ruinen vorhanden; versteckt unter dunkelgrünen, riesigen Tannenbäumen liegend. Umgeben von den hohen Bergen und steilen Felsen, von deren Höhe brausend und schäumend ein wilder Gebirgsbach wasserfallartig in die Tiefe stürzt. Wie eine verwunschene Stätte mutet der friedliche Ort an.

Dazumal besuchte auch ein junger, stattlicher Edelmann die Klosterschule. Wegen seines ehrenhaften Wandels und seiner Klugheit war der ritterliche Schüler im Kloster beliebt und geachtet.

Es war im Hochsommer, als eines Tages mehrere Wagen von jenem rätselhaften Volk in die Gegend kamen, das, wie von unsichtbarer Hand geleitet, ruhelos die Welt durchwandert. Abseits vom Kloster, an abgelegener Stelle, lagerte die Karawane.

Die Zigeuner blieben eine Zeitlang hier; von den frommen Mönchen gern gelitten, zumal die Fremdlinge ihnen zuweilen allerhand Dienste zu erweisen pflegten.

Abends, wenn sich die Stille der Nacht mit der Weite der Wälder ringsum verbindet, übergossen vom Silberlicht des Mondes, konnte man bismeilten im Zigeunerlager plötzlich wilde, jauchzende Klänge vernehmen. Zigeunermusik.

Mantua, ein Zigeunermädchen von ungewöhnlicher Schönheit, die rote Rose im schwarzglänzenden Haar, das Zeichen der Heiratsfähigkeit, sang mitunter eines jener seltsamen Lieder von überströmender Leidenschaft und Schwermut. Lautlos horchten dann die am Feuer sitzenden braunen Gesellen, schweigend starrten sie in die glimmende Glut. Zigeunerlied. ... In namenloser Sehnsucht flammen ihre Herzen, und ihre Seelen schmelzen in uferlosem Weh. Mantua, die dunkeläugige, schien ihnen gleichsam die ganze geheimnisvolle Zigeunerseele darzustellen und zu versinnbildlichen.

Indessen fiel es den Zigeunern auf, daß der stolze Ritter so häufig ins Lager kam, um anscheinend mit größtem Interesse das Treiben daselbst zu beobachten. Freilich, sie wußten ja nicht, daß er die schöne Zigeunerin schon von der Stunde an, wo er sie gesehen, liebte — und ein Unglück war es, daß auch sie die Liebe erwiderte. Denn das Zigeunergesetz verbietet es, daß sich Zigeuner mit anderen als von ihrem Volk verbinden und noch nie brachte es jenem Glück, der die Befehle nicht achtete. Niemals auch lassen sich die Frauen und Mädchen des Zigeunervolkes in

Es wird mit Recht bemerkt, daß am besten zu sparen wäre, wenn der Uebersteigerung der Bildungsanforderungen Einhalt getan wird; zeigen doch die Debatten um das Berechtigungsproblem, wie dieses zwangsläufig zu einer Frage der Schulorganisation wird. Die höhere Schule kann nicht mehr der einzige Weg zur Hochschule sein. Volksschule und Berufsschule sind organisatorisch und organisch zu verknüpfen und so leistungsfähig zu gestalten, daß auch von diesem Fundament ein neuer Weg insbesondere für die praktischen Intelligenzen zu den weiterführenden Schulen eröffnet wird. Die Abbaumaßnahmen für Volks- und Berufsschulen werden hingegen die praktische Auswirkung zeitigen, daß diese Schulen noch weniger geachtet werden, und der Zulauf zu den höheren Schulen, die ohnehin Eltern, Wirtschaft und Staat in unerträglicher Weise belasten, noch mehr anschwillt.

Die vorgesehenen Abbaumaßnahmen sind nur kleinliche Mittel, deren finanzieller Erfolg zudem sehr fragwürdig ist. Eine durchgreifende Sparpolitik wäre allein durch eine großzügige Reform des gesamten öffentlichen Schulwesens möglich. Die Vielfältigkeit und Uebersichtlichkeit des deutschen Schulwesens macht eine rationelle Gestaltung desselben zu einer gebieterischen Pflicht. Das Reichsinnenministerium muß hier im Sinne einer Vereinheitlichung wirken, wenn auch deren Erfolg auf weite Sicht gestellt sein wird.

Der Sozialistische Frauentag und die Arbeiterinnen

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands veranstaltet in der Zeit vom 12. bis 24. April eine großzügige Propaganda zur Gewinnung neuer Mitglieder aus den Reihen der Frauen und zur Festigung des Glaubens an die siegreichen Ideen und an den Erfolg der Bestrebungen der Partei in den Reihen der bereits gewonnenen Mitglieder. Die Gewerkschaften unterstützen diese Propaganda. Sie wenden sich deshalb an ihre weiblichen Mitglieder und an die übrigen Arbeiterinnen mit der dringenden Bitte: Folgt dem Rufe der Sozialdemokratischen Partei!

Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund und die Sozialdemokratische Partei sind eins in dem Streben, die Lebensbedingungen der sozial am ungünstigsten stehenden Bevölkerungsschicht besser zu gestalten. Beide wissen, daß dies Streben nur dann Erfolg haben wird, wenn die große Masse der Besitzlosen und auf Erwerbsarbeit angewiesenen Bevölkerungsschicht durch Zusammenschluß sich eine Machtposition geschaffen hat, deren Willen die Gegner des wirtschaftlichen, geistigen und gesellschaftlichen Aufstiegs der Arbeiterklasse Rechnung tragen müssen.

Die Gewerkschaften können ihre, vornehmlich Gegenwartszielen dienenden Aufgaben nur erfüllen, wenn die politischen Voraussetzungen dazu gegeben sind. Sie bestehen in dem Recht, sich organisieren und den Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen führen zu können, ohne daß der Staat mit seinen Machtmitteln einseitig zugunsten der besitzenden Schichten der Bevölkerung eingreift. Erst der Einfluß der Sozialdemokra-

tischen Partei auf die Gestaltung des politischen Lebens hat diese Voraussetzungen geschaffen. Erst der Einfluß der Sozialdemokratischen Partei hat auch ermöglicht, daß die Frauen Anteil nehmen können an der Gestaltung ihrer Lebensbedingungen. Das Wahlrecht verdanken die Frauen der Sozialdemokratischen Partei.

Die Sozialdemokratische Partei hat jahrzehntelang als einzige politische Partei die politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung der Frauen vertreten und gefordert. Sie hat das Frauenwahlrecht zu allen Körperschaften des öffentlichen Rechts durchgesetzt, als sie nach dem 9. November 1918 zu größerem politischen Einfluß gekommen war. Erst seit dieser Zeit bemühen sich auch die anderen Parteien um die Gunst der Frauen. Alle Parteien werben jetzt um ihre Sympathie, weil sie die Stimmen der Frauen haben wollen zur Durchsetzung ihrer Absichten, denn die Frauen bilden die Mehrzahl der Wähler.

Wie weit der Ausfall von Wahlen auf die Lebensbedingungen der Bevölkerung Einfluß ausüben kann, haben die Reichstagswahlen vom 14. September 1930 bewiesen. Sie haben durch den Stimmenzuwachs der radikalen Parteien den Gegnern des Aufstiegs der Arbeiterschaft einen erheblichen Teil der Macht zurückerobert, den sie in der Vorkriegszeit besaßen, aber durch die Revolution verloren hatten.

Die Folgen davon zeigen sich uns in den erfolgreichen Versuchen auf Abbau der Einrichtungen, die in der Nachkriegszeit entweder erst geschaffen oder erheblich ausgebaut worden sind und die der wirtschaftlich schwächsten Bevölkerungsschicht Schutz bieten sollen gegenüber den Machtfaktoren im Wirtschaftsleben und in dem durch die Kriegsfolgen schwieriger gewordenen Kampf ums Dasein.

Der Lohnabbau wird seit dem 14. September mit Hilfe der staatlichen Schlichtungsstellen gefördert. Die Arbeitslosigkeit ist erheblich größer geworden. Die Forderungen der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei auf Verkürzung der Arbeitszeit durch Gesetz stoßen auf schärfsten Widerstand. Dagegen findet sich eine Mehrheit für die Forderung: Abbau der Sozialpolitik und der Wohlfahrtspflege.

An die Stelle einer Politik, in der die Sorge um die wirtschaftlich Schwachen eine wesentliche Rolle spielt, ist eine Politik der Konzessionen an diejenigen Interessentengruppen getreten, die aus der Not der Zeit Vorteile auf Kosten der großen Masse der auf Erwerbsarbeit angewiesenen Männer und Frauen für sich ziehen wollen. Die Verbitterung und Mutlosigkeit in der Arbeiterschaft, herbeigeführt durch die große Not und durch die von verantwortungslosen Personen und Parteien betriebene Verheerung, bietet ihnen für ihre Absichten günstige Aussichten auf Erfolg.

Diesem Erfolg will die Sozialdemokratische Partei entgegenwirken durch die geplante Propaganda unter den Frauen, sich ihr anzuschließen und für ihre Aufgaben und Ziele zu werben und zu wirken.

Wenn die Gewerkschaften an ihre weiblichen Mitglieder und darüber hinaus an alle Arbeiterinnen den Appell richten, dem Werberuf der Sozialdemokratischen Partei Folge zu leisten, so tun sie es aus der Ueberzeugung heraus, die sich auf vielfährige

ehrlöse Dinge ein! Das wäre keine wahre Zigeunerin mehr und eine solche würde ihr ganzes Leben lang verachtet und gemieden. So war auch Mantua brav und züchtig, eine echte Tochter vom Zigeunerstamm. Wie sie ihrem vornehmen Geliebten ihr treues Herz gab, wollte sie ihren unberührten Leib nur durch eine Vermählung zu eigen geben. Der edle Ritter meinte es aber ehrlich mit seiner Werbung und wollte Mantua ehelichen. Da er jedoch wohl befürchten mochte, seine adligen Eltern würden am Ende diese romantische Heirat nicht zugeben, sollte einer der ehrwürdigen Kapuziner das Paar heimlich trauen. Um Mantua bis dahin ein Zeichen ihrer Verbindung zu geben, verehrte er ihr einen kostbaren Ring und bat sie, diesen bis zum Tage der Hochzeit auf ihrem reinen Herzen zu tragen. „Mantua“, fügte er zärtlich hinzu, „das Kinglein bindet dich und mich in alle Ewigkeit. Verwahre es gut...“ Glückstrahlend gelobte sie, das herrliche Angebinde sorgsam zu hüten.

Voller Freude erzählte es Mantua gleich darauf der lieben, alten Großmutter, ihrer einzigen Vertrauten, die bislang auch allein nur ihr süßes Geheimnis wußte, und zeigte ihr begeistert das prächtige Schmuckstück. Die Matrone schwieg erst eine Weile, sah lange und nachdenklich auf den Ring, schloß dann Mantua bewegt in die Arme, küßte sie und sprach langsam und feierlich: „Kind, tue das Zeichen der Treue niemals weg von deiner Brust, bis du das Weib bist des Mannes deiner Liebe. Trägst du es vorher an deiner Hand, geht die Sonne deines Lebens für immer unter.“

Die bedeutungsvollen Worte der treuen Dajda, die bei ihrem Bolke im Rufe einer weisen Frau stand, stimmten Mantua ernst und sie achtete um so mehr auf das teure Kleinod und trug den Ring sorgfältig an einem Band, Tag und Nacht auf ihrem unschuldigen Herzen.

Indes bestimmte der Mönch den Tag der Trauung. Allein unsichtbar hing schon das vernichtende Schicksal über ihrer jungen Liebe.

Am Morgen dieses Tages saß die glückliche Mantua auf ihrem verborgenen, lauschigen Platz, zwischen schweigenden Tannen und verwitternden Felsen, wo sie und ihr Geliebter zusammenzukommen pflegten, um allein ein wenig zu plaudern. Noch einmal wollte sie vor der Feier den Verlobten erwarten. Und alles in der Welt, nur nicht ihre Liebe und Glück vergeßend, dachte sie nicht mehr an die Prophezeiung ihres guten Großmutterchens. In Gedanken versunken nahm sie den Ring von ihrem Busen, steckte ihn spielend an den Finger, streifte ihn wieder ab, betrachtete ihn von allen Seiten und freute sich kindlich, wie er in der Sonne so golden funkelte und leuchtete. Leise dabei eine sehnsüchtige Zigeunerweise vor sich hinstummend, achtete sie nicht darauf, daß sich kein Romanotschirklo (Zigeunervogel = Bachstelze), ihr Glücksbringer, mehr an ihrem verschwiegenen Plätzchen blicken ließ.

Ebensowenig hörte sie auf das unheimliche Geschrei einer schon eine geraume Weile umherfliegenden Rabenschar, das den Zigeunern von jeher nur Gefahr und Trauer verkündet.

Erfahrung stützt, daß die Arbeiterinneninteressen am besten von der Sozialdemokratischen Partei vertreten werden und ferner, weil ihre Absichten sich begegnen mit denen der Gewerkschaften.

Ihr Ziel ist:

Bessere Lebensbedingungen für die wirtschaftlich Schwachen.
Arbeiterinnen! Beteiligt euch am Sozialistischen Frauentag!

Geburt und Leben des Schlagers

Von Willy Rosen

Sobald ein erfolgreicher Schlager das Licht der Welt erblickt, und sobald er von den Tanzkapellen in Dielen und Kaffeehäusern gespielt, von Veierkasten auf den Höfen gedudelt, von tausend Lippen gepfeifen und von tausend Kehlen gesungen wird, pflegen die Leute zu sagen: „Ja, daß dies ein Schlager werden würde, hätten wir dem Komponisten schon vorher sagen können.“ Sie loben dann gewöhnlich die einschmeichelnde oder schmissige Melodie, die drollige Pointierung des Textes und — hauen alle daneben. Denn ob ein Schlager wirklich ein Schlager wird, weiß vorher niemand. Selbst der Komponist nicht.

Da ich zahlreiche Schlager komponiert und auch den Text dazu geschrieben habe, so verstehe ich mich schon etwas auf die Technik des Schlagers. Trotzdem weiß auch ich nie vorher, ob eine neue von mir herausgebrachte Piece wirklich zum Schlager wird. Es sprechen da soviel Zufallsfaktoren mit, z. B. die Konkurrenz eines gleichzeitig erscheinenden andern Schlagers, die Art, wann und wo der Schlager lanciert wird, die Person, welche ihn kreiert und vieles andere.

Zunächst möchte ich einmal der Auffassung entgegenreten, daß die Komposition eines Schlagers eine einfache oder gar lustige Angelegenheit ist. Viele Menschen stellen es sich, glaube ich, so vor, daß ein Schlagerdichter ein ganz anregendes Leben führe; sie meinen, er sitze im Café, in der Diele oder sonstwo, wozu möglichst bei einem Glase Wein oder Sekt, lasse es sich gut sein und warte nun bloß darauf, daß ihm alle die schönen Melodien so ohne weiteres zufließen. Gewiß gibt es Glückliche, denen einmal aus einer seligen Stimmung heraus oder zufällig ein Schlager einfällt — ich habe das schon öfter erlebt und habe selbst z. B. den Refrain eines Schlagers „Wenn du einmal dein Herz verschenken“ während einer Autofahrt gefunden —, aber im allgemeinen ist doch die Abfassung eines Schlagers eine recht mühsame und durchaus ernste Angelegenheit. Der Schlagerkomponist überlegt, feilt, denkt nach, grübelt genau so wie jeder andere schöpferisch tätige Geistesarbeiter. Wie viele geben sich große Mühe, um einen Schlager zu schreiben, sie doktern herum, um nachher festzustellen, daß ihr Opus — vom Publikum abgelehnt wird. Andere wieder übergeben mit etwas Bargen ihr Werk der Öffentlichkeit, und siehe es gefällt, spricht sofort an, der Funke zündet.

Die Frage, ob Text oder Musik das wichtigere beim erfolgreichen Schlager sind, läßt sich nicht ohne weiteres beantworten. Es gibt Schlager, die vorwiegend durch die schmissige Musik zu Erfolgen wurden, bei anderen wieder bedingte hauptsächlich der

leicht einprägsame Text den Erfolg. Viel kommt es jeden, all- auf den Refrain an. Er muß glatt und fließend eingehen und muß es peinlich vermeiden, das unangenehme Nebengeräusch einer geschraubten Wirkung zu zeigen. Meist besingt ja der Schlager die kleinen Angelegenheiten des Herzens, den Frühling, den Ruß, die Nacht, seine Philosophie gipfelt darin, daß des Lebens höchste Kunst im leichten Sinn besteht. Der Schlager muß im gewissen Sinne aktuell sein, weil er den Geist einer Zeit atmen muß, und doch muß er wieder so zeitlos und unaktuell sein, wie das Lächeln, das um die Lippen eines schönen Mädchenmundes spielt.

Wirksame Refrains sind manchmal ganz alltägliche Redensarten, wie „Darf ich um den nächsten Tango bitten?“ oder „Husch, husch ins Körbchen“, manchmal wieder anspruchsvollere Gebilde, in denen etwas Poesie schwingt, wie „Dein Mund sagt „nein“, doch deine Augen sagen „ja“. Die beste Wirkung wird natürlich erzielt, wenn ein flotter, gefühlsmäßig ansprechender Text eine fesselnde Betonung erhält. Dann entstehen jene Welt Schlager, die in wenigen Tagen die Runde um die Welt machen, und die heute ebenso am Broadway in New York wie in Klein-Kleekersdorf gespielt werden.

Das Radio nämlich erleichtert heute dem Schlager den Weg um den Erdball ungemein. Es gestattet ihm womöglich, ihn in seiner Geburtsstunde in der ganzen Welt zu hören. Auch der Tonfilm ist ein großer Verbreiter des Schlagers, wiewohl nicht in dem Maße, wie ursprünglich angenommen wurde. Man kann eben nicht für jeden Tonfilm einen Schlager komponieren. Welt Schlager, wie „Gigolo“, „Valencia“ und „Donna Clara“ sind ohne Tonfilm entstanden.

Es ist eine Verkennung der wahren Tatsachen, wenn behauptet wird, unsere modernen Schlager brächten vorwiegend Unsinn. Im Gegenteil, der moderne Schlager ist vielfach durchaus gemütvoll. Eine sanfte Werbung liegt in seiner weichen Melodie. Daß hin und wieder ein banaler und blöder Text einem Schlager zugrunde gelegt wird, soll nicht bestritten werden, aber das war früher auch der Fall. Auch früher ist viel Blödsinn gedichtet und vertont worden. Man denke nur an die „Brunnenstraße, in der ein Ding passiert war“, oder an den fast zu Tode gekehrten Refrain: „Ach Hedwig, Hedwig, Hedwig, was du verlanst, das geht nicht“. Auch die sogenannte Schmalzwele behauptet sich durch alle Fährnisse der Zeit. Sie himmelt in traulicher Harmonie mit dem lustigen Schlager. — Man schluchzte einst die Weise von den „Rosen, Tulpen, Nelken, die alle welken“ und suchte zu gleicher Zeit den „kleinen Cohn“; man weinte Krokodilstränen bei der „Rasenbank am Elterngrab“ und gröhle kurz darauf das Lied „An einem Baume, da hängt 'ne Pflaume“.

Der Schlager ist das vielfältige Prisma einer Zeit, er ist das moderne Volkslied der Großstadt. Die Masse Mensch entscheidet über sein Schicksal. Rasch verliebt sie sich in die Melodie, sie drückt sie stürmisch an ihr Herz, um sie alsbald zu vergessen, wenn — nun wenn ein anderer Schlager die Herrschaft antritt und den nunmehr veralteten Schlager auf die „Konservenmusik“ beschränkt.

Auf einmal flog ein gewaltiger Rabe mit häßlichem Gebrüll und lautem Flügel Schlag herbei und umkreiste das erschrockene Mädchen. In der Bestürzung ließ Mantua den glänzenden Ring zu Boden fallen. Und im gleichen Augenblick packte ihn der Rabe, flog, den Ring im Schnabel haltend, hinauf in sein hoch oben in den Felsen verstecktes Nest. Jäh fielen der völlig Ratlosen die prophetischen Worte der Großmutter ein und fassungslos jammerte sie um den geraubten Ring. Inzwischen kam der Geliebte. Liebevoll umfaßte er die Weineide und strich ihr die verwirrten Haare aus der Stirn, tröstete sie und versprach den Ring wieder herbeizuschaffen. Sie möge einstweilen ins Lager zurückgehen und sich bereithalten. Mantua beruhigte sich und vor lauter Freude dachte sie nicht an die große Gefahr, der er sich aussetzen wollte. Nur unbeschreibliche Dankbarkeit und unendliche Liebe leuchteten aus ihren tiefen, dunklen Augen. Dann war es Mantua wieder so unerklärlich schwer ums Herz, daß sie am liebsten dageblieben wäre. Dennoch begab sie sich zu leicht zu den Wagen, um sich dort alsbald zur Hochzeitstermin anzukleiden und zu schmücken. Indem ging ihr Geliebter in den blutigen Tod.

Hochauf ragten die zackigen, schroffen Felsen in den blauen Himmel hinein. Oben am Gipfel streckte aus einer Spalte ein kümmerlich gewachsener, verwirrter Kiefernbusch seine verküppelten, rotbraun besonnten Nester ins Licht.

Der kühne Edelmann kletterte von einem Felsvorsprung zum andern, von Zacke zu Zacke, und gelangte auch glücklich

zum Nest. Erschöpft hielt er inne, um etwas auszuruhen. Da — der Felsstein, auf dem sein Fuß Halt suchte, gab plötzlich nach. Der Ritter wankte, griff nach einem der Kiefernäste. Krachend brach der Ast. Ein hilfloses Langen in die leere Luft — ein furchtbarer Ausschrei und zwischen prasselnden Steinen stürzte der vom Fallen Betäubte in die schauerliche Tiefe.

Am Himmel zogen finstere Wolken heraus und verdeckten die Sonne. Es war, als wollte der Tag die Erde fliehen. Kurz danach fand man den auf so tragische Weise Verunglückten. Mit Hilfe der bestürzten Zigeuner wurde der Tote in das Kloster gebracht.

Als die arme Mantua ihren toten Geliebten sah, blutig und verstümmelt, wurde das Hochzeitskleid an ihr zum — Zeichen-gewand. Bleich und stumm, ohne einen Klage laut, fiel sie leblos, mit gebrochenem Herzen an der Tragbahre nieder.

Traurig betten die erschütterten Kapuziner ihren geliebten Schüler beim dumpfen Klang der Klosterglocken zur letzten Ruhe. Trauernd und wehklagend wurde auch Mantua, unter geheimnisvoll anmutenden Zeremonien, von den Zigeunern begraben. Bloß das verlassene Großmütterchen mußte um ihren unvergeßlichen Liebling, uraltem Zigeunerbrauch gemäß, in stummem Schmerz verharrten. Feierlicher konnten auch die königlichen Ahnen der jungen Zigeunerin im Pharaonenlande nicht bestattet worden sein.

Als die Sonne am anderen Morgen aufging und die Wipfel der düsteren Tannen sich leise im Morgenwind bewegten, waren die Zigeuner nicht mehr zu sehen.

Vom 16-Stunden-Tag zur 40-Stunden-Woche

Dem jüngeren Geschlecht ist es wohl kaum zum Bewußtsein gekommen, welche ungeheuren Kämpfe um die Verkürzung der Arbeitszeit seit mehr als 100 Jahren geführt wurden. Als der Kapitalismus seine Herrschaft antrat, bestand eine überaus lange Arbeitszeit. Arbeitszeiten von 14 bis 18 Stunden täglich waren die Regel. Im vorkapitalistischen Handwerk war die Arbeitszeit nicht geringer, sie wurde aber durch die vielen Feiertage und den Blauen Montag wesentlich gemildert. In England, dem Mutterlande des Kapitalismus, setzte bereits früh eine Bewegung gegen die lange Arbeitszeit ein. Als einer der erfolgreichsten Vorkämpfer in dem Ringen um die Verkürzung der Arbeitszeit kann einer der hervorragenden Utopisten, der englische Spinnerereibesitzer Robert Owen bezeichnet werden. Er führte in seinem Betriebe die achtfündige Arbeitszeit ein und verlangte deren Verankerung in der Gesetzgebung. Im Jahre 1818 wandte er sich mit einer Denkschrift an die in der „Heiligen Allianz“ zusammengeschlossenen Regierungen. Trotz dieser mutigen Versuche hat die europäische Arbeiterschaft noch viele Jahrzehnte unter einer unmenschlich langen Arbeitszeit zu leiden gehabt.

Doch das Wirken von Robert Owen und die harten Bemühungen der englischen Gewerkschaften waren nicht ohne teilweisen Erfolg. Der Kampf der Trades-Unions gegen die gesundheitserstörende Arbeitszeit setzte bereits im Jahre 1802 ein. Er wurde mit Hartnäckigkeit Jahrzehnte hindurch geführt, bis im Jahre 1867 ein Normalarbeitstag von 10 Stunden gesetzlich eingeführt wurde. Bereits im Jahre 1847 wurde für weibliche und jugendliche Arbeiter in der englischen Textilindustrie die 58-Stunden-Woche eingeführt. Im englischen Baugewerbe und in der Maschinenindustrie, wenigstens in großen Teilen derselben, trat schon Anfang der 40er Jahre eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 10 Stunden ein. In Australien wurde durch Fabrikgesetz im Jahre 1874 die Arbeitszeit auf 8 Stunden täglich beschränkt.

Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika kam es infolge gewerkschaftlicher Anstrengungen zu wesentlicher Verkürzung der Arbeitszeit. Trotzdem war hier der Zwölfstundentag mit entsprechenden Pausen die Regel. Eine im Jahre 1868 eingeführte Gesetz, für alle Staatsbetriebe den Achtstundentag anzuerkennen, kam nicht zur Durchführung. Erst 1883 bzw. 1892 gelang eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit in Staatsbetrieben, die auf 8 Stunden täglich begrenzt sein sollte. In Frankreich hatte die Revolution von 1848 den 12stündigen Normalarbeitstag gebracht. Durch Dekret von 1900 wurde ein Maximalarbeitstag für alle Betriebe, in denen Männer, Frauen und Jugendliche zusammen arbeiten, auf 11 Stunden, und im Verlauf von 4 Jahren auf 10 Stunden täglich beschränkt. Die Gewerbenovelle von 1885 brachte in Oesterreich den Elfstundentag für gewerbliche Betriebe. In der Schweiz wurde durch das Fabrikgesetz von 1877 die Arbeitszeit auf 11 Stunden, an den Vorabenden von Sonn- und Festtagen auf 10 Stunden täglich begrenzt. Alle diese im Laufe der Jahre erreichten Errungenschaften sind auf das unablässige Drängen der Arbeiterorganisationen zurückzuführen.

In Deutschland war der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit am hartnäckigsten. Eine unmenschlich lange Arbeitszeit bestand lange Zeit hindurch. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts bürgerte sich allgemein der 12stündige Schichtwechsel ein. Dagegen blieb die Arbeitszeit in den Industrien ohne Schichtwechsel außerordentlich lang. Im Bunde mit den Gewerkschaften reichte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion immer wieder Gesetzentwürfe ein, die zum Ziele hatten, die Arbeitszeit auf 10 Stunden bzw. 9 Stunden zu begrenzen. Diese wurden immer wieder abgelehnt. Das Arbeiterschutzgesetz von 1891 brachte zum erstenmal eine Bestimmung für die Arbeitsdauer der Fabrikarbeiterinnen, die auf höchstens 11 Stunden täglich, an Sonnabenden auf 10 Stunden beschränkt sein sollte.

Einen Anschauungsunterricht über den Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit erhält man, wenn man die Protokolle der Parteitage und der Gewerkschaftskongresse durchblättert. Im November 1867 forderte die Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins die Einführung eines Maximalarbeitstages von 12 Stunden, einschließlich 2 Stunden Pause für Mahlzeiten. Auf dem Kongreß der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Eisenacher Richtung im Juni 1870 führte der Delegierte York aus Hamburg lebhaft Beschwerde, daß in den meisten Orten Deutschlands noch eine 16- bis 18stün-

dige Arbeitszeit bestehe. Er sagte in diesem Zusammenhange: „Wenn die Industrie in Deutschland nur bestehen kann durch eine so unmenschlich lang ausgedehnte Arbeitszeit, wenn sie es nicht vertragen kann, daß die Arbeiter nur menschlich arbeiten, dann ist es besser, die Arbeiter, die jetzt in den Fabriken hineingezogen werden, werden der Landkultur nicht entfremdet.“ Es wurde eine Entschliebung angenommen, die den zehnstündigen Normalarbeitstag fordert. Selbst noch auf dem Parteitag zu Erfurt 1891 erklärte der Referent Volkenbuhr u. a.: „Auch der Zehnstundentag wäre schon ein gewaltiger Eingriff in das jetzige Produktionssystem, wo heute noch teilweise 16 bis 18 Stunden gearbeitet wird. Hätten wir nur den zehnstündigen Arbeitstag, dann wären wir unbedingt gerade in diesem Punkt allen andern Ländern voraus.“ Gerade diese Bemerkung beweist, wie außerordentlich langsam die Verkürzung der Arbeitszeit in Deutschland vor sich ging.

Die nach 1890 erstarkten Gewerkschaften richteten ihr Hauptaugenmerk auf die Verkürzung der Arbeitszeit. Schritt um Schritt wurde um Erfolge gerungen. Allgemein bestand vor dem Kriege der neun- und zehnstündige Arbeitstag. Einzelne Berufe arbeiteten allerdings schon 8 Stunden. Erst nach dem Kriege gelang es, die gesetzliche Arbeitsbeschränkung zu erreichen. Am 15. November 1918 wurde zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmerverbänden eine Vereinbarung getroffen, deren § 9 folgendes bestimmte: „Das Höchstmäß der täglichen regelmäßigen Arbeitszeit wird für alle Betriebe auf 8 Stunden festgesetzt. Verdienstschnädelungen aus Anlaß dieser Verkürzung der Arbeitszeit dürfen nicht stattfinden.“ Durch eine Verordnung der Volksbeauftragten wurde diese Vereinbarung gesetzlich festgelegt.

Wenn auch später hier und da ein Stück Terrain für die Unternehmer zurückerobert wurde, so blieb doch im großen und ganzen die Arbeitszeit auf 8 Stunden täglich beschränkt. Teilweise gelang es, eine kürzere Arbeitszeit durchzusetzen. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß sich die Gewerkschaften seit ihrem Bestehen für eine Vermehrung der Freizeit einsetzten. Harte Kämpfe, viele Streiks und Aussperrungen, verbunden mit gewaltigen Geldausgaben, sind um das Problem Arbeitszeitverkürzung ausgetragen worden.

Nach Friedensschluß gelang es in allen Ländern, in der Arbeitszeitgesetzgebung mit einem gewaltigen Ruck vorwärts zu kommen. Das Washingtoner Abkommen vom Jahre 1919 sollte als ein Bahnbrecher in dieser Beziehung gelten. Das Uebereinkommen ist leider erst von wenigen Staaten ratifiziert worden. Namentlich haben sich die großen Industrieländer noch nicht zu einer Annahme aufschwingen können. Trotzdem ist in den meisten Ländern der Achtstundentag praktisch zur Wirklichkeit geworden. Der Gewerkschaftskongreß 1930 in Stockholm beschloß, auf die Einführung der 44-Stunden-Woche in allen Ländern hinzuwirken. Ueberhaupt waren die internationalen Tagungen der Gewerkschaften und der Partei immer der Ort, von wo aus der Ruf nach Verkürzung der Arbeitszeit in alle Länder hinausging. Wir wollen nur auf die Wirkung des Beschlusses des Pariser Sozialisten-Kongresses vom Jahr 1889 hinweisen. Die damalige Forderung nach der Einführung des Achtstundentages wurde bis weit in die Reihen der Arbeiter als ein frommer Wunsch angesehen. Und doch ist diese Forderung in einigen Jahrzehnten zur Tatsache geworden.

Die gegenwärtige Krise veranlaßte die deutschen Gewerkschaften, die Einführung der 40-Stunden-Woche, wenn auch vorläufig als Notmaßnahme, in den Vordergrund zu stellen. Die technische Entwicklung rechtfertigt eine Verkürzung der Arbeitszeit unter 8 Stunden durchaus. Wenn mit Hilfe der Maschinen die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeitskraft so groß ist, daß in wenigen Stunden eine so gewaltige Menge von Gütern geschaffen werden kann, dann muß die Arbeitszeit diesen Produktionsergebnissen angepaßt werden. Zweck dieses Artikels sollte es sein, einmal in kurzen Ausführungen auf den 100 Jahre währenden Kampf um die Arbeitszeitverkürzung aufmerksam zu machen. In diesem Kampf wurde eine Kulturarbeit geleistet, die für die Geschichte der Menschheit von ungeheurer Bedeutung war. Welche Opfer für dieses Prinzip im Laufe der Jahrzehnte gebracht wurden, läßt sich kaum in Worten ausdrücken. Die jüngere Generation unter der Arbeiterschaft sollte aber aus der Geschichte des Kampfes um die Verkürzung der Arbeitszeit die Lehre ziehen, daß endgültige Errungenschaften nur durch harte unablässige Bemühungen und unter Einsatz der ganzen Person erreicht werden können.